

17 Die Ambivalenz spätmoderner Gegenwartserfahrung

Die spätmoderne gefüllt-bedrängte Gegenwart, so das Ergebnis des vorigen Kapitels, kann zunächst als die Erfüllung der modernen Sehnsucht nach intensiver und umfassender Welterfahrung gelesen werden. Doch diese präsentistische Situation geht einher mit zahlreichen alltäglichen Klagen über die Zeitverhältnisse und mit kritischen Modernedeutungen und Zeitdiagnosen seitens der soziologischen und kulturwissenschaftlichen Forschung. Hellsichtige Beobachter haben deshalb auch versucht, die spätmoderne Zeitlichkeit just in ihrer Widersprüchlichkeit auf den Begriff zu bringen. Schon 1988 beobachtet Rainer Zoll eine »Krise der Zeiterfahrung«, die er vor allem an widersprüchlichen Gegenwartsperspektiven und einem allgemeinen Unwohlsein mit der Zeit festmacht: »Die Krise der Zeiterfahrung zeigt sich in vielen, vielen sehr unterschiedlichen Indizien, deren gemeinsame Wurzel aber ist, daß die Betroffenen anders mit Zeit umgehen wollen.« (Zoll 1988: 15)

Hartmut Rosa hat in seiner vielbeachteten Studie *Beschleunigung* diese Ambivalenz der spätmodernen Zeitlichkeit oder der Zeitkrise anhand von widersprüchlichen Modernedeutungen und Zeitdiagnosen herausgearbeitet:

»Die für die Moderne in allen ihren Phasen charakteristische Grunderfahrung, ›alles werde immer schneller‹, alles sei beständig im Fluss und die Zukunft infolgedessen völlig offen und ungewiss und nicht mehr aus Vergangenheit und Gegenwart ableitbar, bestimmt [...] nur die eine Seite der gegenwärtig vorherrschenden kritischen Zeit-Diagnosen. Daneben tritt paradoxerweise eine zweite, diametral entgegengesetzte soziale Selbst-Beobachtung [...]. Die Rede ist hier von der Erfahrung der ›Kristallisation‹ der kulturellen und strukturellen Formation des eigenen Zeitalters, von ihrer Wahrnehmung als unbewegliches, ›stahlhartes Gehäuse‹ [Weber], in dem sich nichts Wesentliches mehr verändert und nichts Neues mehr ereignet.« (Rosa 2005a: 40)

Das Unbehagen an der Zeit bezieht sich also nicht nur auf die naheliegende Kritik eines ›zu schnell und zu viel‹, wie sie aus der gefüllt-bedrängten Gegenwart abzuleiten wäre, sondern gerade in der Gleichzeitigkeit der widerstrebenden Momente von Dynamisierung und Stillstand, die Rosa mit dem Begriff des ›rasenden Stillstands‹ zu fassen versucht.¹ Die in diesem Kapitel auszuführende These besteht nun darin, dass diese Ambivalenz der spätmodernen Gegenwart – der rasende Stillstand – in der Selbst-Welt-Beziehung als Langeweile in Erscheinung tritt. Gerade in dieser teilnahmslosen und unruhigen distanzierten Beziehung des Selbst zur Welt drückt sich die Krise des Präsentismus aus. Bevor die Langeweile jedoch genauer bestimmt werden kann, muss zunächst die Zeitdiagnose des rasenden Stillstands näher erläutert werden.

17.1 RASENDER STILLSTAND ALS KRISE DES FORTSCHRITTLAUBENS

Beide Momente – das Rasen und der Stillstand – sind in der Logik der sozialen Beschleunigung enthalten (vgl. Rosa 2005a: 41, 155). Die Pointe dieser Figur besteht nun gerade darin, dass der Stillstand nicht als ein Zustand der Ruhe, sondern vielmehr als ein dynamischer gedacht wird.² Der rasende Stillstand geht auf eine Ziel- und Orientierungslosigkeit, auf eine »*richtungslose[] Bewegung*« (ebd.: 479, Herv. im Original) zurück: »In individueller wie kollektiver Hinsicht [...] ist es der Übergang von einer als *gerichtet* erfahrenen Bewegung in eine *richtungslose* Dynamisierung, der den Eindruck des *Stillstands* trotz oder gerade aufgrund einer hohen Ereignisdynamik hervorruft.« (Ebd.: 437, Herv. im Original) Zu dieser Diagnose kommen auch andere Autoren wie etwa Byung-Chul Han und Thomas Eriksen, die gerade die pointilistische und fragmentierte Zeit dahingehend problematisieren, dass in ihr jegliche Entwicklungen, Narrative oder jegliches Integrationsvermögen verloren ginge.³

1 | Den Begriff verwendet Rosa in Anlehnung an die Übersetzung des Buches *L'inertie polaire* von Paul Virilio (vgl. Rosa 2005a: 41).

2 | Damit ist auch gesagt, dass die von Rosa eingeführten Kategorien des Stillstands oder der Beharrung, die in Teilen Ermöglichungsbedingung von Beschleunigung sind – etwa der wirtschaftspolitischen »Fixierung von Rahmenbedingungen« (ebd.: 155) –, nicht mit dem Begriff des rasenden Stillstands gemeint sind.

3 | Han spricht etwa davon, dass eine »atomisierte Gegenwart« narrative Verbindungen auflöse, wodurch sie die »Zeit richtungslos schwirren« (Han 2015: 55) lasse. Eriksen verwendet hier

Auf soziologisch-historischer Ebene können zwei Begründungen für die Diagnose eines rasenden Stillstands herangezogen werden. Die erste ist eine beschleunigungstheoretisch-immanente Begründung, derzufolge die Gegenwartsschrumpfung in der Spätmoderne zu einem intragenerationalen sozialen Wandel geführt hat.⁴ Bezüglich der Zeitwahrnehmung bedeutet dies, dass die »Verzeitlichung des Lebens«, die sich in einer auf Selbstverwirklichung setzenden linearen Biografie manifestiert (vgl. Rosa 2005a: 398 bzw. 359f.), in der Spätmoderne radikalisiert wurde. Anstelle der Verzeitlichung des Lebens tritt nun eine »Verzeitlichung der Zeit«:⁵ »Verzeitlichung der Zeit meint, dass über Dauer, Sequenz, Rhythmus und Tempo von Handlungen, Ereignissen und Bindungen erst im Vollzug, und das heißt: *in der Zeit selbst* entschieden wird, sie folgen keinem vordefinierten Zeitplan mehr.« (Ebd.: 365, Herv. im Original) Wenn Rosa synonym damit den von Manuel Castells eingeführten Begriff der »zeitlosen Zeit«⁶ verwendet, so heißt das, dass es außerhalb der erlebten Zeit (der Präsenzzeit und Alltagszeit) keine stabile Zeitebene der Lebenszeit gibt, die erstere strukturieren könnte. Die Verzeitlichung der Zeit geht also einher mit der

den Ausdruck Tyrannei des Augenblicks: »Jeder muss seine eigene kohärente Totalität aus den zusammenhangslosen Bruchstücken schaffen.« (Eriksen 2002: 198)

4 | Zu diesem vgl. ausführlich Rosa (2005a: 176ff.). Rosa definiert hier auch die Epoche der Spätmoderne über die Schwelle hin zu einem intragenerationalen Tempo sozialen Wandels.

5 | Den Begriff »Verzeitlichung der Zeit« übernimmt Rosa dabei unter anderem von Mike Sandbothe (1998), der in der Philosophie (aber auch in der Physik) eine Verschiebung weg von Wesensbestimmungen der Zeit hin zu reflexiven Zeitkonzeptionen im 20. Jahrhundert, vor allem bei Heidegger, beobachtet. Dabei weist er darauf hin, und dadurch wird der Begriff für Rosa anschlussfähig, dass dieses Zeitverständnis auch in der gesellschaftlichen Selbstdeutung wirkmächtig wird, etwa in Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* (vgl. ebd.: 4).

6 | Die »zeitlose Zeit« ist eng verbunden mit den neuen Kommunikationstechnologien und dem Entstehen der Netzwerkgesellschaft, als welche Castells die spätmoderne Gesellschaft bezeichnet, und den damit verbundenen Prozessen der Vergleichzeitigung (vgl. Castells 2017: XLVI). Castells definiert die zeitlose Zeit wie folgt: Die »zeitlose Zeit, wie ich die herrschende Zeitlichkeit unserer Gesellschaft bezeichne, entsteht, wenn die Charakteristika eines gegebenen Kontextes, nämlich des informationellen Paradigmas und der Netzwerkgesellschaft, zu einer systemischen Irritation in der sequenziellen Ordnung der Phänomene führt, die in diesem Kontext auftreten. Diese Irritation kann die Form der Verdichtung des Vorkommens von Phänomenen annehmen, was auf Augenblicklichkeit hin zielt, oder auch die Einführung einer zufallsabhängigen Diskontinuität in die bestehende Sequenz. Die Eliminierung der Abfolge schafft undifferenzierte Zeit, was dasselbe bedeutet wie Ewigkeit.« (Ebd.: 561, Herv. im Original)

»Entzeitlichung des Lebens« (Rosa 2005a: 347) und damit etwa mit dem Schwinden der normativen Kraft von Lebenslaufregimen (vgl. ebd.: 365). Damit bezeichnet der rasende Stillstand ein Zeitmuster, in dem die Sequenz (z. B. die Normalbiografie, der klassische Tagesablauf von Arbeit und Familie) an Bedeutung verliert:⁷ »Die Verhältnisse verändern sich rasch, aber die Ereignisepisoden ordnen sich nicht mehr zu einem Entwicklungsganzen, sie folgen keiner Entfaltungslogik.« (Rosa 2012: 214) Die Rahmung des Alltags durch eine lebenszeitliche Perspektive werde durch einen Situationismus ersetzt und bilde durch dessen Richtungslosigkeit die Bedingung für einen rasenden Stillstand.⁸

Neben dieser beschleunigungsimmanenten Begründung, die sich vor allem auf die Lebenszeit bezieht, wird auf eine historische Zeitebene verwiesen: Der fehlende bedeutungsgenerierende Rahmen der Gegenwart liegt demnach in einer Krise des Fortschrittsglaubens begründet. Für die meisten der bereits angeführten Diagnosen zur veränderten Zeitlichkeit der Spätmoderne ist nämlich der Befund einer fundamentalen Erschütterung des Fortschrittsglaubens zentral (vgl. Nowotny 1995: 17; Gumbrecht 2010: 67; Rushkoff 2014: 19ff.; Brose 2001: 123). Für diese Erschütterung wird vor allem das seit den 1970er-Jahren zunehmende ökologische Bewusstsein angeführt.⁹ Der mit der Veröffentlichung der Studie *Grenzen des Wachstums* (1972) durch den *Club of Rome* einsetzende Diskurs über eine drohende Naturkatastrophe als Folge des technologischen und wirtschaftlichen Fortschritts stellten den Fortschrittsglauben nachhaltig in Frage.¹⁰ Statt in Technologien den Garant einer besseren Zu-

7 | Die Verwendung des Begriffs der Entzeitlichung ist problematisch, da er nur vor dem Hintergrund der Verzeitlichung und damit eines Fortschrittsmodells sinnvoll ist und dadurch negativ bestimmt ist (vgl. zur Kritik der sperrigen Begriffe der Ver- und Entzeitlichung Jung 2010: 181).

8 | Bauman (2008b: 146f.) diagnostiziert in diesem Zusammenhang eine Utopielosigkeit im Zuge einer Kurzfristigkeitsgesellschaft: Anstatt einer Geschichte, die Orientierung gibt, stellt sich nun eine »endemische Ungewissheit« (ebd.: 11) und ein Zustand der Utopielosigkeit ein.

9 | Wie in Teil II deutlich wurde, ist gerade auch dieses Moment zentral für die Achtsamkeitsströmung, vor allem für die Achtsamkeit II, was die These stützt, dass die Achtsamkeitsströmung als Reaktion auf eine Zeitkrise zu deuten ist. Es muss jedoch angemerkt werden, dass diese Fortschrittsskepsis zuvor bereits etwa bei den Beatniks, unter anderem in Reaktion auf den Zweiten Weltkrieg, auftritt und als Moment des kulturellen Modells des Romantischen die Moderne von Beginn an begleitet (vgl. oben, S. 226ff.).

10 | Sloterdijk (1996: 26) spricht in diesem Zusammenhang von einer »selbstreflexive[n] Naturkatastrophe«. Mit diesem Begriff bringt er zum Ausdruck, dass die Grundlage des gegenwärtigen Seins (also eine der Vergangenheit überlegene Gegenwart) ebenso Grundlage für die Zerstörung und damit einer Selbstzerstörung sei.

kunft zu sehen, setzt damit der Diskurs über deren Risiko ein (vgl. dazu auch Brose 2001: 123; Hartog 2017: 198).¹¹ Daneben sind es epochale Ereignisse wie das Ende des kalten Krieges, das in politischer Perspektive als »Ende der Geschichte« (Fukuyama) gedeutet wurde (vgl. Rosa 2005a: 152, 419ff.), oder aber die Terroranschläge vom 11. September 2001, die diese kurze Illusion der Geschichtslosigkeit beendeten (vgl. Rushkoff 2014: 27). Schließlich erschütterten die Finanzkrisen der 2000er-Jahre die Zuversicht, dass Wirtschaftswachstum auf Dauer und sozial verträglich möglich sei (vgl. dazu auch Hartog 2017: xiv).

Die Diagnosen eines radikalen Umbruchs weg vom Fortschrittsgedanken hin zu einer Wahrnehmung von Stillstand sind natürlich tendenziös oder zumindest überspitzt.¹² Aber obwohl ein technischer Fortschrittsglaube etwa in Form der Versprechen aus dem Silicon Valley weiterhin zu bestehen scheint,¹³ hat das Gefühl, dass die Zukunft eine negative Zeitperspektive darstellt, dass es keine selbstverständliche Entwicklung hin zum Besseren gebe, zugenommen. Aus der Zuversicht ›Der nächsten Generation soll es besser gehen‹ ist die Hoffnung ›Der nächsten Generation soll es möglichst nicht schlechter gehen‹ geworden (vgl. dazu Rosa 2014b: 64). In einer kritischen Zeitdiagnose liest sich das wie folgt:

»Es geht inzwischen [...] schon längst nicht mehr um die Gestaltung einer offenen Zukunft: Aller Schwung ist dahin. Es geht nur mehr um Restauration; um die Aufrechterhaltung eines

11 | Ulrich Beck hat diesem Umschwung mit dem Begriff der Risikogesellschaft einen treffenden Namen gegeben. Seine Grundthese lautet wie folgt: »Der Modernisierungsprozeß wird ›reflexiv‹, sich selbst zum Thema und Problem. Fragen der Entwicklung und des Einsatzes von Technologien (im Bereich von Natur, Gesellschaft und Persönlichkeit) werden überlagert durch Fragen der politischen und wissenschaftlichen ›Handhabung‹ [...] – Verwaltung, Aufdeckung, Einbeziehung, Vermeidung, Verschleierung – der Risiken aktuell oder potentiell einzusetzender Technologien im Hinblick auf besonders zu definierende Relevanzhorizonte. Das Versprechen auf Sicherheit wächst mit den Risiken und muß gegen eine wachsame und kritische Öffentlichkeit durch kosmetische oder wirkliche Eingriffe in die technisch-ökonomische Entwicklung immer wieder bekräftigt werden.« (Beck 1990: 26)

12 | Vgl. zu Versuchen ›der‹ Linken, Zukunft neu zu denken, den Sammelband von Brie (2014a).

13 | Der Apple-Chef Tim Cook wird sowohl in den Produktpräsentationen als auch in Interviews nicht müde zu betonen, dass die Geräte dazu dienen, die Welt zu einer besseren zu machen (Knop 2017). Aber auch im Silicon Valley mehren sich die Zweifel, vgl. dazu Daub (2017).

schon brüchig gewordenen Status quo, in diesem Sinn nicht mehr um Politik, sondern um hektisches Basteln.« (Welzer 2015: 12)

Ohne die Zukunft als besseren oder vollkommenen Zustand befindet sich die Gegenwart in einem schwebenden, richtungslosen Zustand, sie wird zum rasenden Stillstand.

Den rasenden Stillstand, also die widersprüchlichen und dennoch aufeinander verweisenden Momente der Beschleunigung, differenziert Rosa in vier Ebenen:¹⁴ Auf einer strukturellen Ebene beschreibt er eine Verselbstständigung der Beschleunigung, die dadurch als alternativ- und zwecklos erlebt wird; auf einer kulturellen Ebene indiziert der Begriff das dadurch bedingte Gefühl der Entwicklungslosigkeit, worunter die Diagnose der ›Wiederkehr des Immergleichen‹ (Nietzsche) und des ›Endes der Geschichte‹ (Posthistoire) fällt; auf der Ebene des Naturverhältnisses gehört zum rasenden Stillstand in Anschluss an Virilio eine physische Immobilität (z. B. die Autofahrt) und schließlich kann er auf der subjektiven Ebene oder im Selbstverhältnis als Langeweile, Depression und der Erfahrung stillstehender Zeit aufgefasst werden.¹⁵

Von besonderem Interesse für die vorliegende Arbeit ist die vierte Ebene, die sich auf die Veränderung des Lebenstempos und der Zeitwahrnehmung bezieht, da gerade hier die Achtsamkeitspraktiken anzusetzen versuchen.¹⁶ Obwohl der Begriff der Langeweile in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen eine lange Tradition hat,

14 | Die Metapher des rasenden Stillstands wird manchmal spezifisch für die erste Ebene, manchmal als Oberbegriff verwendet (zu letzterem vgl. etwa Rosa 2005a: 385). Ich verwende es im Folgenden als Oberbegriff.

15 | Die ersten beiden Ebene sind dabei komplementär zur Beschleunigung des sozialen Wandels, die dritte zur technischen Beschleunigung und die vierte zur Beschleunigung des Lebenstempos gedacht (vgl. Rosa 2012: 428ff., insbesondere 434ff.). An anderer Stelle unterscheidet Rosa deshalb auch nur drei Ebenen des rasenden Stillstands, analog zu den von ihm unterschiedenen Dimensionen der Beschleunigung (Rosa 2005a: 41ff.).

16 | Als Beleg dieses Arguments sieht Rosa neben dem quantitativen Anstieg der Depressionsdiagnosen in der Spätmoderne vor allem deren phänomenologische Beschreibung als stillstehend und zukunftslose Zeiterfahrung an (vgl. ebd.: 387). Depression sieht er hier als eine Fortführung vormaliger Diagnosen und Beschreibungen von Acedia, Melancholie und Ennui, also alles mit der Langeweile vernetzte Begriffe. Dieser durch »Trägheit, Öde und Leere« beschreibbare Zustand sei dabei »sich in der Spätmoderne zu einer strukturell unausweichlichen Allgemeinerfahrung [zu] verdichten.« (Ebd.: 388) Rosa differenziert nicht systematisch zwischen Depression und Langeweile. Nur einmal wird die Depression als die pathologische Form der Langeweile benannt (vgl. ebd.: 440).

wird er von Rosa weder systematisch noch differenziert verwendet. Aber erst durch die im Folgenden vorgenommene Differenzierung wird die gesamte Ambivalenz und Dynamik der präsentistischen Gegenwarts-Gesellschaft deutlich.

17.2 DROHENDE LANGEWEILE UND DAS UNERSCHÖPFLICHE JETZT

Für das Verständnis der Ambivalenz der spätmodernen Gegenwart ist die Selbst-Welt-Beziehung der Langeweile ergiebig, so die im Folgenden ausgeführte These. Um diesen seltsamen Zustand der Gleichzeitigkeit von Rastlosigkeit und Starre zu verstehen, soll zunächst in den Begriff eingeführt und verschiedene Formen der Langeweile differenziert werden, bevor schließlich vier Thesen zur Verschränkung von Langeweile und der spätmodernen Beschleunigungsgesellschaft und ihrer gefüllt-bedrängten Gegenwart begründet werden.

Bestimmung und Formen der Langeweile

Eine Besonderheit des deutschen Begriffs ›Langeweile‹ im Vergleich zum Englischen *boredom* oder Französischen *ennui* ist, dass in ihm bereits auf das zentrale Merkmal dieser Selbst-Welt-Beziehung verwiesen wird: die Zeit. In der Langeweile wird Zeit zum Gegenstand der Wahrnehmung und entpuppt sich als stille, bedeutungslose, trübe und langsam vergehende Gegenwart. Der in der Spätmoderne so häufig zu vernehmende Ruf nach ›mehr Zeit‹ bezieht sich sicherlich nicht auf die ›tote Zeit‹ oder »sterbende Zeit« (Kofler 1975: 64) der Langeweile. In der Langeweile scheint es, als ob sich ein Milchglas zwischen Selbst und Welt schiebe. Das Selbst steht in einer seltsamen Distanz zur Welt (vgl. dazu Toohey 2011: 45; Breuninger / Schiemann 2014: 22). Das Gefühl einer Zeit, die unabhängig von den vorbeifließenden Inhalten zu stehen scheint, ist das zentrale Charakteristikum der Langeweile.

Langeweile tritt, wie in vielen philosophischen Abhandlungen hervorgehoben wird, als unangenehmer, qualvoller oder aversiver Zustand auf und ist kein Zustand der zufriedenen Ruhe. So wird Langeweile als »Anekelung seiner [des Menschen, Anm. J.S.] eigenen Existenz« (Kant 1983: 67), als »unerträglich[e ...] völlige[] Ruhe« (Pascal 1947: 84), als »hungrige Übersättigung« (Kierkegaard 1961: 291) oder als »furchtbare Leere« (Schopenhauer 1987a: 441) beschrieben. William James schreibt

so auch: »The sensation of *tædium* is a protest [...] against the entire present.« (James 1950: 626)¹⁷

Neben dieser qualvollen Gegenwartsverfangenheit, gegen die die Langeweile ›protestiert‹, weist sie auch eine Zukunftsorientierung auf; in ihr gibt es einen Bezug auf eine Zukunft, die Erlösung verspricht. So schreibt etwa Gadamer: »Was ausfällt, sind die Vorhaben, und somit bleibt die Erfahrung der Langeweile auf das Wiedereintreten von Vorhaben bezogen.« (Gadamer 1987: 142) Langeweile tritt also immer in einem Intervall, in der Erwartung eines Geschehens auf: Im Kindesalter vielleicht auf einer Reise zwischen Losfahren und Ankommen; in der Arztpraxis zwischen Hinsetzen und Aufgerufen werden oder auch zwischen Vortragsbeginn und -ende.

Anders gesagt: Langeweile ist eine spezifische, negativ erlebte Form der »untätigen Tätigkeit« (Paris 2001: 705) des Wartens.¹⁸ Langeweile lässt sich daher als eine wartende Selbst-Welt-Beziehung bestimmen, in der das Warten keinen intrinsischen oder lustvollen Wert hat – wie etwa beim Erwarten. Warten und Langeweile verfängt die unter ihr Leidenden in einer ungenügenden Gegenwart, die aber immer auf eine Zukunft, die selbst nicht vergegenwärtigt werden kann, bezogen ist. Man ist ihr zu einem gewissen Grade ausgeliefert.

Langeweile kann prädominant als eine Selbst-Welt-Beziehung aufgefasst werden, da sie sowohl objekt- als auch subjektzugehörig, sowohl welt- als auch selbstzugehörig ist. Ein ›mir ist langweilig‹ bezieht sich auf ein Selbst, ein ›etwas ist langweilig‹ oder ›das langweilt mich‹ aber zeigt an, dass es die Welt ist, die als langweilig erscheint oder Langeweile hervorruft. Langeweile ist sowohl erfahr-, als auch zuschreibbar. Keiner hat diese Doppeldeutigkeit oder doppelte Zugehörigkeit der Langeweile so betont wie Martin Heidegger. Für ihn ist Langeweile grundsätzlich ein »Zwitterwesen« (Heidegger 1992: 132), weshalb er den Begriff »Langeweiligkeit« (ebd.: 124) verwendet.

Neben diesen grundsätzlichen Bestimmungen der Langeweile als eine uneindeutige und vage – Leere/Qual, Gegenwartsverfangenheit/Zukunftsbezug, Selbst- und Weltzugehörigkeit – Selbst-Welt-Beziehung der wartenden Distanz müssen verschie-

17 | James paraphrasiert hierbei den Philosophen und Psychologen Wilhelm Fridolin Volkmann. Das alte Wort *tædium* verwendet James hier synonym mit *boredom* oder *ennui*.

18 | Hierzu noch einmal Gadamer: »Diese Erfahrung begegnet, wenn wir auf etwas warten. Wenn wir sagen, ›es dauert ewig‹, so meinen wir nur, daß das Erwartete noch immer nicht kommt.« (Gadamer 1987: 142) Zum Warten, das sich durch die »Zentralität der Zeit«, »Zielgerichtetheit«, »Erzwungene Passivität«, »Selbstbezogenheit« und »Abhängigkeit und Kontinenz« auszeichnet, vgl. die ausgezeichnete Studie »Warten auf Amtsfluren« von Rainer Paris (2001).

dene Formen der Langeweile unterschieden werden.¹⁹ Ich unterscheide dabei zwischen zwei Formen der Langeweile, die ich mit Svendsen (2002) als situative und existenzielle Langeweile benennen möchte.²⁰

Während die situative Langeweile *auf* etwas wartet oder wartet, *bis* etwas vorbei ist, also eine Form des Wartens mit eindeutigen Ereignis- oder Situationsbezug ist,²¹ so fehlt der tiefen oder existenziellen Langeweile dieser: Zwar wird gewartet, aber es ist völlig unklar und unabsehbar, auf was dieses Warten gerichtet ist (vgl. dazu auch Safranski 2015b: 25).²² Die existenzielle Langeweile wird pointiert von Walter

19 | Es gibt zahlreiche Versuche von Typologien. Die bekannteste und einflussreichste Typologie der Langeweile stammt von Martin Heidegger. In der 1929/30 gehaltenen Vorlesung *Die Grundbegriffe der Metaphysik: Welt, Endlichkeit, Einsamkeit* unterscheidet er drei Formen anhand der Dimensionen »Hingehaltenheit« und »Leergelassenheit«: das »Gelangweilt werden von etwas«, das »Sichlangweilen bei etwas« und das »es ist einem langweilig«. In einer soziologisch einschlägigen Studie unterscheidet Martin Doehlemann (1991: 22f.) hingegen zwischen der Gelegenheitslangeweile, überdrüssigen Langeweile, existenziellen Langeweile und der schöpferischen Langeweile.

20 | Eine ähnliche Unterscheidung treffen Breuninger/Schiemann (2014: 10) mit den Begriffen der »einfachen« und der »existentiellen Langeweile«. Auch die Differenzierung entlang anderer Begriffe ist möglich. Breuninger/Schiemann (ebd.) unterscheiden etwa die Formen der Langeweile entlang Gefühl und Stimmung: »Als Gefühl ist die Langeweile intentional gerichtet. Sie bezieht sich als Unmutsäußerung auf einen Gegenstand wie öde Orte, monotone Tätigkeiten usw. Als Stimmung fehlt ihr hingegen Herkunft und Ziel. Stimmungen haben einen länger anhaltenden Charakter und sind weniger differenziert als Gefühle.« (Ebd.: 13)

21 | Hierzu zählen die zwei ersten Formen der heideggerschen Unterscheidung. Das »Gelangweilt werden von etwas« veranschaulicht Heidegger am Beispiel des Wartens auf einen Zug. Diese Langeweile hält solange an, bis der Zug angekommen ist und ist damit, wie es Byung-Chul Han formuliert, »an einen bestimmten Referenten gekoppelt« (Han 1996: 41). Während der Langeweile wird das Vorhandene, die Gegenwart, als uninteressant erfahren, sie kann »nichts bieten« (Heidegger 1992: 155). Die zweite Form, das »Sichlangweilen bei etwas«, tritt hingegen während eines Ereignisses auf. Heidegger veranschaulicht dies an dem Beispiel eines Abendessens. Im Unterschied zu der ersten Form tritt sie auf, obwohl das Essen eine Zeit ist, die gesucht wurde: »Wir lassen uns Zeit. Aber die Zeit läßt uns nicht. Sie entläßt uns nicht – so wenig, daß sie nun als stehende eine *Stille* in das Dasein breitet[...].« (Ebd.: 183, Herv. im Original)

22 | Diese Struktur entspricht Heideggers dritter Form der Langeweile – »es ist einem langweilig«. Sie bezieht sich weder auf ein kommendes Ereignis noch auf eine konkrete Situation. »Es – das ist der Titel für das Unbestimmte, Unbekannte [...] *das Langweilende*.« (Ebd.: 203, Herv. im Original) Das Subjekt und die Welt, das Leben im Ganzen bekommt in der existenziellen

Benjamin in seinem *Passagen-Werk* benannt: »Langeweile haben wir, wenn wir nicht wissen, worauf wir warten.« (Benjamin 1998: 161) Während die situative Langeweile sich also als ein zielgerichtetes Abwarten erweist, stellt die existenzielle Langeweile ein zielloses Ausgerichtet-Sein, eine »ziellose[] Strebung« dar, wie es der Psychologe Wilhelm Josef Revers (1949: 44, 49) in seiner Studie *Die Psychologie der Langeweile* benennt.

Gerade deshalb erweist sich die existenzielle Langeweile als strukturäquivalent zur Bestimmung des rasenden Stillstands: In ihr treffen unruhige, quälende Bewegtheit mit Ziel- und Richtungslosigkeit zusammen.²³ Mit der zeitstrukturellen Entsprechung der existenziellen Langeweile ist aber noch nicht die genaue Logik ihrer Verstrickung mit der Spätmoderne und ihrer gefüllt-bedrängten Gegenwart bestimmt.

Vier Thesen zur Langeweile in der Beschleunigungsgesellschaft

Der Versuch, der Qual der Langeweile zu entkommen, hat im Deutschen einen treffenden Begriff: Zeitvertreib. Und gerade hier scheint die Spätmoderne ein riesiges Arsenal an Möglichkeiten anzubieten: Smartphones an der Bushaltestelle und in der Bahn; ein unendliches Angebot an Musik, Filmen und Serien auf Streamingdiensten; Spiele, TV und permanente Kommunikation und auch die dringenden Termine in der Arbeitswelt. In der gefüllt-bedrängten Gegenwart gibt es stets etwas, das getan werden kann. Man könnte also schließen, dass die Spätmoderne eines mit ihrer Gegenwart doch erreicht haben dürfte: Das Ende der Langeweile.

Die im Folgenden ausgeführten Thesen werden die Ambivalenz dieses Versprechens der Beschleunigung aufzeigen und damit nachvollziehbar machen, dass die gefüllt-bedrängte Gegenwart der Spätmoderne vielmehr in eine situative und existenzielle Langeweile umzukippen droht. Dazu möchte ich im Folgenden vier Thesen vorschlagen: Erstens führt soziale Beschleunigung zu einem beschleunigten Auftreten von situativer Langeweile. Zweitens ist die »Flucht« vor dieser situativen Langeweile ein funktionales Moment der Beschleunigung. Drittens tritt potenziell eine existenzielle Langeweile als Folge einer monoton erscheinenden Beschleunigung hervor.

Langeweile das Prädikat »Langweilig«. »Übrig bleibt«, so fasst es Han zusammen, »nur noch die Leere, eine [...] Zeitmasse.« (Han 1996: 41)

23 | Rosa formuliert es an einer Stelle in Anlehnung an Alain Ehrenbergs Studie *Das erschöpfte Selbst* wie folgt: »Stets geht es um einen psychischen Zustand, der angesichts der Unfähigkeit der Seele, ihre Energie auf ein festes, beständiges, für lohnenswert erachtetes Ziel zu richten und tatkräftig zu entfalten[.]« (Rosa 2005a: 388, Herv. im Original)

Viertens korreliert die existenzielle Langeweile mit der Unerschöpflichkeit der gefüllt-bedrängten Gegenwart.

(1) Beschleunigte Langeweile. Die erste These betrifft die situative Langeweile und besagt, dass die Zeitdauer, die notwendig ist, bevor eine situative Langeweile auftritt, umso kürzer wird, je gefüllt-bedrängter die Gegenwart ist. Das Argument dafür lautet wie folgt: Wenn immer mehr Welt im Zuge der technologisch bedingten Raumschrumpfung simultan verfügbar wird, dann schrumpft gleichermaßen die Toleranz, an nicht fesselnden Situationen oder Aktivitäten festzuhalten. Je mehr zu tun ist, je mehr die gefüllte Gegenwart an potenziellen Realisierungen bietet, desto weniger Toleranz gibt es für leere und wartende Zeit. Freie Zeitintervalle werden also umso schneller langweilig, je dichter die Gegenwart wird.

Zwei Beispiele mögen die These einer beschleunigten situativen Langeweile veranschaulichen. Zum einen müssen Fernsehsender in dem Maße brisantere oder interessantere Sendungen zeigen, je mehr Konkurrenz zeitgleich gegeben ist. Rushkoff (vgl. 2014: 31ff.) zeigt etwa, wie die Einführung der Fernbedienung eine Verdichtung der Spannungskurve in den jeweiligen TV-Programmen zur Folge hatte. Die Fernbedienung macht durch das Zappen die Potenzialität aller gleichzeitig ablaufenden Sendungen unmittelbar verfügbar. Je mehr gleichzeitig via Fernbedienung verfügbar ist, desto fesselnder müssen die Inhalte werden, um gegenüber der Konkurrenz bestehen zu können.

Zum anderen mag ein Besuch von der Stadt auf dem Land, wo eine niedrigere Geschwindigkeit herrscht und weniger Angebote an Unterhaltung vorhanden sind, als Beispiel dienen. Das, was Landbewohner*innen nicht als langweilig empfinden, mag dem Stadtmenschen durchaus langweilig vorkommen. Das Versprechen auf Unterhaltung – aber auch eine dringende Arbeitswelt – bedingt somit auch eine Unterhaltungsdeprivationsintoleranz (vgl. zur Differenz von Land- und Stadtleben Simmel 1995b).²⁴

Die These zur beschleunigten situativen Langeweile besagt also genauer, dass die *gewohnte* Ereignisdichte die Zeitdauer bestimmt, bis eine Inaktivität als langweilig

24 | Dass diese Differenz im Zeitalter gesteigerter Mobilität und verbreiteter (sozialer) Medien nicht mehr in der Schärfe vorliegt, wie es vielleicht vor 100 Jahren der Fall gewesen ist, heißt aber nicht, dass es deshalb kein Gefälle in Bezug auf den Verdichtungsgrad der Gegenwart mehr gäbe. Nicht nur zwischen Stadt und Land kann diese Differenz veranschaulicht werden, sondern womöglich auch zwischen Generationen: Pflegearbeit unter Zeitdruck wird wahrscheinlich zu einem gedrängten, unruhigen, weil zu ›langsamen‹ Gehen der Pflegekräfte führen. Damit ist dieser Punkt letztlich kritisch für das Thema sozialer Ausgrenzung.

empfunden wird. Die Verdichtung der Gegenwart verkürzt daher tendenziell die Zeitdauer, bis auf etwas Neues, Spannendes oder Dringendes gewartet wird. Zwar mag also die Spätmoderne weniger situative Langeweile kennen, aber Langeweile lauert immer dringlicher in ›leeren‹ oder ›langsamen‹ Intervallen.²⁵

(2) Die soziale Funktion der Flucht vor Langeweile. Im vorigen Kapitel wurden die kulturellen und ökonomischen Bedingungen der Beschleunigung bestimmt. Aus dem Verbot der Zeitverschwendung, dem ökonomischen Gebot und der kulturellen Verheißung der Zeitznutzung folgt, dass ›leere Zeit‹ zu einer problematischen Selbst-Welt-Beziehung führt (vgl. Kapitel 16.2).²⁶ In seiner interkulturellen Studie zur Zeitwahrnehmung beschreibt Robert Levine, wie bereits angeführt, dass aus der Abwertung leerer, d. h. ungenutzter und nicht mit Aktivitäten ausgefüllter Zeit eine Konzeption von »tote[r] Zeit« (Levine 2001: 76) entsteht. Dass leere Zeit als Lan-

25 | Aus dem Moment der Erstreckung der spätmodernen Gegenwart kann zudem abgeleitet werden, dass eine bereits feststehende Zukunft im Gegensatz zu einer offenen Zukunft Langeweile befördert: Wenn in einem gegebenen Moment die Zukunft bereits feststeht, dann ist das Warten kein freudiges Erwarten mehr, sondern eine langweilige Zeit. Wenn die Wahl oder der Ausgang einer Meisterschaft schon sicher scheint, dann ist der Wahlkampf oder die Saison ein ›langweiliger Wahlkampf‹ bzw. eine ›langweilige Saison‹. Das mag auch die situative Langeweile in der Interaktion mit elektronischen Geräten erklären: Ganz gleich ob es um das Starten eines Computers, das Warten am Geldautomat oder das Laden einer App geht – im Moment der Auslösung ist bereits das Ergebnis determiniert. Das Intervall hat somit keinerlei Eigenwert. Es wird zu einer durch technische Innovation eines schnelleren Prozessors zu eliminierenden Zeit.

26 | Es ist viel darüber diskutiert worden, inwiefern Langeweile ein anthropologisches Phänomen oder inwiefern sie ein historisch-spezifisches und kulturelles Phänomen ist. Während aus psychologischer Perspektive Langeweile als Emotion, als Grundgefühl konzeptualisiert wird, so weisen kulturwissenschaftliche Studien aus, dass Langeweile als ein genuin modernes Phänomen aufgefasst werden muss bzw. sie erst in der Moderne zu einem drängenden Problem wird (vgl. zur Debatte etwa Toohey 2011). Letzteres ergibt sich nicht zuletzt aus dem im vorigen Kapitel behandelten Versprechen der Beschleunigung: Der Welthunger, die Lebenslust, das intensive, unruhige und resonante Leben lässt Langeweile als negativen Zustand erscheinen. Zudem gilt sie vor dem Gebot der kulturellen und ökonomischen Zeitverschwendung analog zur Kritik von Faulheit als Laster. Svendsen (2002) vertritt deshalb auch die These, dass die romantische Kritik an der Normalität und Langweiligkeit des Lebens gerade die Langeweile »demokratisierte« und dabei umwertete, da sie zuvor nur ein Statussymbol der nichtarbeitenden Adligen gewesen sei (vgl. ebd.: 24).

geweile wahrgenommen werde, sei deshalb kulturabhängig:²⁷ »Wenn man die Stille schätzt, ist sie keine vergeudete Zeit mehr. Die Zeiger der Uhr schleppen sich nicht mehr langsam dahin.« (Levine 2001: 77)²⁸ Neben dieser ökonomischen Perspektive kommt auch Gronemeyer zu dem Ergebnis, dass gerade die moderne Situation des ›Lebens als letzte Gelegenheit‹ zur Folge hat, dass Langeweile als zu problematisierender Zustand, als Leerlauf, semantisiert wird: »Leerlauf ist sinnlose Zeitverschwendung.« (Gronemeyer 1993: 130) Wenn jeder uninteressante Moment, in dem nichts Neues geschieht, als verschwendete Zeit gilt, in dem das auszukostende Leben nicht ausgekostet wird, die Möglichkeiten der Welt verpasst werden, dann darf keine Zeit mit Warten vergeudet werden.²⁹ Die in Abschnitt 16.2 herausgearbeitete Verpassensangst ist daher synonym mit einer Furcht vor der Langeweile.

Während also in der ersten These Langeweile als Produkt beziehungsweise als andere Seite der spätmodernen Gegenwart betrachtet wurde – sie ist also nicht nur gefüllt-bedrängt, sondern bisweilen auch leer und unruhig –, so steckt in der Furcht vor Langeweile nun auch ein produktives Moment: Sie drängt zur gesellschaftlichen Teilhabe. In diesem Sinne argumentiert auch der Soziologie Jack. M. Barbalet in seiner Studie *Boredom and Social Meaning*. Gerade da Langeweile auf einen fehlenden Sinn verweist, erklärt sich die soziologische Relevanz der Langeweile. Sinn, so argumentiert er entlang Max Webers Begriff der Kultur, sei für soziale Prozesse notwendig: »Because particular meanings thus provide context, reference, and purpose to actions, social life – indeed, human life – simply is not possible without the quali-

27 | Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Rainer Paris: »Wartezeit ist Zeit, die ich füllen muss und deshalb nicht füllen kann. [...] Die Voraussetzung solcher Unrast ist die Grunderwartung einer effizienten Nutzung der Zeit. Es ist die Ökonomie, die die Zeitökonomie hervorbringt. Nur wo Zeit Geld ist, ist Warten teuer.« (Paris 2001: 712)

28 | Dass eine kapitalistische Wirtschaft leere und ungenutzte Zeit nicht zwingend und umfassend abwertet, macht das Beispiel Japan deutlich. Hier wird nach Levine (2001: 77ff.) die Dichotomie von »Tätigkeit und Nichtstun« weniger stark betont. Etwa werde die Zwischenzeit und Stille als eigenständige Qualität (etwa »voll von nichts«) betrachtet, wie er auch anhand des Zen veranschaulicht.

29 | Vgl. dazu auch den instruktiven Artikel »Endlich!« in der *Süddeutschen Zeitung*, in dem der Soziologe Andreas Göttlich wie folgt zitiert wird: »Speziell der spätmoderne, ›beschleunigte‹ Mensch, der versucht, mehrere Leben in einem zu leben, wird beim Warten stets von dem Gefühl geplagt, etwas Wichtiges zu verpassen.« (Reuter 2017: 53) In demselben Artikel wird auch darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit zu Warten kulturell unterschiedlich ausgeprägt ist: Die bekannte Marshmallow-Studie zeigt etwa in Kamerun, dass nicht nur 30 Prozent wie in Deutschland, sondern 70 Prozent der Kinder die Zeit abwarteten.

ty of meaningfulness.« (Barbalet 1999: 631) Langeweile erweist sich damit nicht nur als die emotionale Manifestation abwesenden Sinns, sondern nimmt eine dynamische Funktion für soziale Teilhabe ein:

»Yet, at times, persons do feel that their actions or circumstances are without purpose or meaning. Such persons [...] typically experience boredom, the emotional feeling of anxiety that an activity or situation holds no significance for them. *The importance of boredom in this process is that it does not merely register meaninglessness, but is also an imperative toward meaning.* In other words, boredom is an emotional safeguard of meaningfulness and a defense against meaninglessness.« (Ebd.: 632f., Herv. J.S.)

Da sinnhaftes Verhalten kulturell prädisponiert ist, kann die soziale Funktion der Langeweile in der spätmodernen Beschleunigungsgesellschaft dahingehend bestimmt werden, an Konsum- und Kommunikationspraktiken teilzuhaben und damit den Beschleunigungszirkel aufrechtzuerhalten.³⁰ Bauman äußert sich dazu pointiert:³¹

»Im Konsumerismus geht es [...] vor allem darum, in Bewegung zu bleiben. [...] [D]as ethische Prinzip des konsumierenden Lebens [ist] [...] die Annahme, dass es falsch sei, zufrieden zu ruhen. [...] Der beschriebene Zustand, der hoffentlich nur kurz anhält, wird Langeweile genannt.« (Bauman 2008a: 55f.)

Damit taucht hier die von Konersmann (2015) beschriebene moderne Inquietät auf. Situative Langeweile kann verstanden werden als Imperativ, die Dinge nicht auf sich und sich selbst nicht ruhen zu lassen,³² sondern weiter, mehr und anderes zu konsumieren. Damit lässt sich die Aversion der situativen Langeweile und die sich daraus ergebende Flucht vor der Langeweile als konstitutives Moment der Beschleunigungs-

30 | Die These, dass die unruhige Gesellschaft Folge der Flucht vor Langeweile sei, vertrat schon Blaise Pascal (vgl. Breuninger/Schiemann 2014: 9f.), wenngleich nicht in einem soziologischen Sinn. Auch bei Erich Fromm wird die Kompensation der Langeweile als Teil der Konsumgesellschaft beschrieben (vgl. Fromm 1980: 221).

31 | Vgl. dazu auch Rosa: »Für eine wachstumsorientierte kapitalistische Gesellschaft ist es unabdingbar, dass ihre Mitglieder nicht [...] irgendeine Konzeption des guten Lebens wählen, sondern eine sehr spezifische, nämlich die [...] des Konsumenten/Produzenten-Paradigmas« (Rosa 2012: 156, Herv. im Original).

32 | So schreibt Konersmann auch an anderer Stelle: »Es war die Langeweile, die an der Schwelle zur Neuzeit die Ruhe vollends in Misskredit brachte und sie dazu zwang, ihren Ruf als Inbegriff des irdischen Glücks an die Unruhe abzutreten.« (Konersmann 2017: 122)

gesellschaft auffassen. Sie ist ihr Resultat und zugleich der Imperativ, sie zu reproduzieren.

(3) Langweilige Beschleunigung. Die dritte These bezieht sich nun auf die existenzielle Langeweile. Diese These hat zum Inhalt, dass die gefüllt-drängende Gegenwart selbst zum Objekt der Langeweile werden kann. Um sie zu plausibilisieren, muss zunächst die Unterscheidung zwischen Unterforderungs- und Überforderungsansätzen der Langeweile eingeführt werden (vgl. dazu Klapp 1986).³³ Langeweile aus Unterforderung bezeichnet eine Langeweile der Monotonie. Beispielsweise wäre hier an das monotone Arbeiten am Fließband, aber auch an die oben genannten Beispiele des Wartens, bei dem nichts getan werden kann, als ein zukünftiges Ereignis abzuwarten, zu denken.³⁴ In der soziologischen Theorie korrespondiert diese Langeweile etwa mit Max Webers Analyse: Die Rationalisierung und Bürokratisierung der Lebenswelt, die eine Routinisierung, Monotonisierung und letztlich das »stahlharte Gehäuse« zur Folge hat, kann als soziologische Ursache der durch Unterforderung bedingten Langeweile gelesen werden (vgl. ebd.: 45).

Eine Langeweile durch Überforderung beschreibt hingegen die Vergleichsgültigung der Stimuli durch eine Übersättigung an Reizen. Hierbei ist vor allem Georg Simmels Analyse des Großstadtlebens und der darin entwickelte Begriff der Blasiertheit zu nennen.³⁵ Ein zentrales Moment in seinem Aufsatz »Die Großstädte und das Geistesleben« besteht gerade darin, dass die hohe Stimulationsdichte der Großstädte notwendig eine Distanzierung des Selbst von der städtischen Welt zur Folge habe:

»Es giebt vielleicht keine seelische Erscheinung, die so unbedingt der Großstadt vorbehalten wäre, wie die Blasiertheit. Sie ist zunächst die Folge jener rasch wechselnden und in ihren Gegensätzen eng zusammengedrängten Nervenreize [...]. Die so entstehende Unfähigkeit, auf neue Reize mit der ihnen angemessenen Energie zu reagieren, ist eben jene Blasiertheit, die

33 | Die Theorie, wonach Langeweile sowohl durch ein Zuwenig als auch durch ein Zuviel an Stimuli verursacht werden kann, hat H. Wayne Hogan als U-Modell bezeichnet. Zu einer Kritik und Erweiterung dieses Modells vgl. Flaherty (2000).

34 | Der wohl bekannteste psychologische Ansatz zur Unterforderungs-These findet sich in dem *Flow*-Konzept des Soziologen Mihály Csíkszentmihályi: Während es zu einer *Flow*-Erfahrung – einem Zustand der Zeitvergessenheit und Tätigkeitsversunkenheit – kommt, wenn die Fähigkeit einer Person der ihr gegenüberstehenden Anforderung entspricht, tritt Langeweile auf, wenn die Anforderung zu gering für die Fähigkeit eines Einzelnen ist (Csíkszentmihályi 1992: 74ff.).

35 | Klapp (1986: 47f.) führt bei der Langeweile durch Überforderung vor allem Émile Durkheims Anomie-Begriff an.

eigentlich schon jedes Kind der Großstadt im Vergleich mit Kindern ruhigerer und abwechslungsloserer Milieus zeigt.« (Simmel 1995b: 121)

Hartmut Rosa nennt diese Blasiertheit in Anlehnung an Simmel ein »funktionales Erfordernis einer radikalisierten ›Beschleunigungsgesellschaft« (Rosa 2005a: 378). Die Gegenwartsschrumpfung erfordere demnach, dass »*Inhalte* zunehmend gleichgültig und austauschbar werden; umgekehrt heißt dies: Je gleichgültiger Subjekte gegenüber *Inhalten* werden, umso besser können sie sich den Beschleunigungs- und Flexibilitätserfordernissen anpassen.« (Ebd.: 378, Herv. im Original)

Die adaptive vergleichgültigende Distanzierung des Selbst von der Welt stellt eine notwendige Bedingung für das Auftreten von Langeweile dar (vgl. Breuninger/Schiemann 2014: 14). Eine hinreichende Bedingung für das Auftreten von existenzieller Langeweile ist jedoch erst dann gegeben, wenn sich die Vergleichgültigung auf das Neue im Allgemeinen richtet, wenn das unermüdliche Neue, die nächste Innovation oder der Reiz der gefüllten Gegenwart selbst als Wiederholung aufgefasst wird. Das Neue wird zum erneuten Neuen und damit zu einer Wiederholung.³⁶

Die situative Langeweile zeigt also einen empfundenen Mangel an Neuem an, aber wenn das Neue an sich nur noch als ein Immergleiches erscheint, dann droht eine existenzielle Langeweile (vgl. dazu auch Svendsen 2002: 72). Zu dieser Ambivalenz einer auf die Produktion von Neuem angelegten Gesellschaft merkt Andreas Reckwitz in seiner Auseinandersetzung zur Kreativität und dem in der Spätmoderne dominierenden Kreativitätsdispositiv an:

»Das Kreativitätsdispositiv hält [...] gewissermaßen eine widersprüchliche Unbefriedigtheit bereit: den Eindruck, dass es zugleich zu viel und zu wenig Neues gibt. Das empfundene Übermaß an ästhetischen Wahrnehmungsofferten kann als Überforderung erlebt werden. Zugleich kann sich der Eindruck festsetzen, dass im Meer des vermeintlich Neuartigen nichts *wirklich* Neues und Originelles mehr vorkommt.« (Reckwitz 2013b: 30, Herv. im Original)

Genau diese Feststellung trifft sich mit der ersten von Hartmut Rosa angeführten Ebene des rasenden Stillstands – der Verselbstständigung der Beschleunigung –: Wenn der Beschleunigungszirkel verselbstständigt und die Produktion des Neuen zum Selbstzweck wird, droht das Neue seine genuine Qualität als solches zu verlie-

36 | Hierbei ist freilich an Nowotnys Begriff der ›erstreckten Gegenwart‹ zu erinnern, da diese sich ja gerade durch das Zeitmuster der Wiederholung auszeichnet, in dem das ›Neue‹ bereits als etwas Bekanntes beschrieben wird.

ren. Wenn aber das Neue nicht mehr affiziert, dann ist ein unbestimmtes Warten – auf was, wenn nicht auf das Neue? – die Folge.³⁷

Die These einer durch Beschleunigung bedingten existenziellen Langeweile zeigt sich auch implizit. Wenn davon ausgegangen wird, dass als intensiv erfahrene Zeitabschnitte schnell vergehen und in der Erinnerung eine lange Gedächtnisspur hinterlassen, wohingegen eine als lang erfahrene Weile im Gedächtnis zusammenschrumpft,³⁸ dann kann die Kürze der erinnerten Zeit als ein Indikator für Langeweile herangezogen werden. In der Spätmoderne beobachtet nun aber Hartmut Rosa ein neues Zeitverhältnis, das er als Kurz-Kurz-Muster bezeichnet: Schnell vergehende Zeit hinterlässt eine kurze Erinnerungsspur.³⁹ Damit werde die Zeit zu einer »rasenden Zeit«, zu einer doppelt – im Erleben und im Erinnern – schrumpfenden Zeit (Rosa 2005a: 233).

Dieses »Kurz-Kurz-Muster« führt Rosa auf eine Entsinnlichung und eine Dekontextuierung zurück, also auf eine monomodale Wahrnehmung (visueller und auditiver Sinn) bzw. auf eine dem restlichen und destrukturierten Alltagsleben enthobene Bildschirmfahrung (vgl. Rosa 2005a: 233, 2016: 157). Mit Hilfe von Walter Benjamins

37 | Darum ließe sich sagen, dass die existenzielle Langeweile auch die Möglichkeit einer Revolution kappt: Das Unbehagen an einer spezifischen Gesellschaft endet in dem unbestimmten Warten der Utopielosigkeit.

38 | Dieses »Zeitparadoxon der Zeitwahrnehmung« wurde nicht nur von William James (1950: 624), sondern auch in Thomas Manns *Zauberberg* beschrieben: »Leere und Monotonie mögen zwar den Augenblick und die Stunde dehnen und »langweilig« machen, aber die großen und größten Zeitmassen verkürzen und verflüchtigen sie sogar bis zur Nichtigkeit. Umgekehrt ist ein reicher und interessanter Gehalt wohl imstande, die Stunde und selbst noch den Tag zu verkürzen und zu beschwingen, ins Große gerechnet jedoch verleiht er dem Zeitgange Breite, Gewicht und Solidität, so daß ereignisreiche Jahre viel langsamer vergehen als jene armen, leeren, leichten, die der Wind vor sich her bläst, und die verfliegen. Was man Langeweile nennt, ist also eigentlich vielmehr eine krankhafte Kurzweiligkeit der Zeit infolge der Monotonie: große Zeiträume schrumpfen bei ununterbrochener Gleichförmigkeit auf eine das Herz zu Tode erschreckende Weise zusammen; wenn ein Tag wie alle ist, so sind sie alle wie einer; und bei vollkommener Einförmigkeit würde das längste Leben als ganz kurz erlebt werden und unversehens verfliegen sein.« (Mann 2014: 146)

39 | Da diese Zeiterfahrung vor allem beim Fernsehen und Computerspielen auftrete, nennt Rosa dieses spätmoderne Zeitparadoxon auch »Fernsehparadoxon« (vgl. Rosa 2005a: 228ff.). Neben diesem »Kurz-Kurz-Muster« beobachtet er aber auch ein »Lang-Lang-Muster«, etwa das Warten auf das Laden eines Spiels (ebd.: 231).

Unterscheidung zwischen ›Erlebnis‹ und ›Erfahrung‹⁴⁰ erklärt Rosa das Kurz-Kurz-Muster durch die Dominanz isolierter Erlebnisse in der Spätmoderne, die eine narrative Verbindung unterbinden: »Die durch das *Kurz-Kurz-Muster* gekennzeichnete Gesellschaft [...] ist eine *erlebnisreiche*, aber *erfahrungslose* Gesellschaft. Ihr zerrennt die Zeit gleichsam an beiden Enden – im Erleben und in der Erinnerung – unter den Händen.« (Rosa 2005a: 235f., Herv. im Original) Aus den bereits behandelten Verkürzungsdiagnosen folgt daher nach Rosa ein rasender Stillstand im Zeiterleben:

»Die Zeit *rast*, weil [...] die sozialen Veränderungsraten steigen und weil die *De-Kontextuierung* und das *Episodisch-Werden* von Erlebnissen und Handlungen tendenziell die Erinnerungspuren schrumpfen lassen [...]. Sie *steht still*, weil sich in der *zeitlosen Zeit* hinter den Veränderungen keine Entwicklung mehr erkennen lässt, sodass das Leben [...] wie die *Wiederkehr des immer Gleichen* erscheint.« (Ebd.: 385f., Herv. im Original)

Gerade also in dieser rasenden Zeit, in der so viel punktualisiertes, fragmentiertes Neues geschieht, kann dieses Neue nicht mehr erinnert werden. Damit besteht die Möglichkeit einer impliziten existenziellen Langeweile, d. h., sie bleibt unbemerkt, weil das Erlebte kurzweilig und intensiv ist.⁴¹

(4) Langeweile und die Unerschöpflichkeit der Gegenwart. Die Langeweile der Spätmoderne kann also, zusammenfassend gesagt, als ein Scheitern der sie antreibenden Verheißung aufgefasst werden: Das qualvoll, hungrige, unruhige Moment der situativen Langeweile speist sich gerade aus der ökonomischen und kulturellen Verheißung, die zur Beschleunigung drängt, zugleich aber schafft diese Beschleunigung wiederum Bedingungen, die letztlich existenzielle Langeweile befördern.⁴²

40 | Erlebnisse können als Segmente, Fragmente oder isolierte Episoden bestimmt werden und damit von Erfahrungen unterschieden werden, die eine narrative Schließung benötigen (vgl. zu dieser auf Benjamin zurückgehenden Unterscheidung Junge / Suber / Gerber 2008; Sorgo 2013). Während von einem ›Erfahrungsmuster‹ gesprochen werden kann, ist dies im Falle des ›Erlebnismusters‹ nicht möglich. Das verdeutlicht den Einmaligkeits- und Singularitätsanspruch des Erlebnisses.

41 | Es wäre in diesem Zusammenhang eine lohnenswerte Forschungsfrage, ob die rasende Zeit durch die Menge der Stimuli oder gerade durch das Verschwinden des zeitlichen Dazwischens (Leerräume usw.), die beide ja Teil einer verdichteten Zeit sind, zu erklären ist.

42 | Als Beispiel mag der oben angeführte Begriff der Resonanz dienen: Wenn also die Dynamik der Moderne als ein durch Resonanz motivierter Prozess verständlich wird und ihr Gegenbegriff der Entfremdung als »indifferent[e]«, »feindliche« »Beziehung der Beziehungslosigkeit (Rahel

Dabei hängt Langeweile auf das Engste mit der gefüllt-bedrängten Gegenwart und der Krise des Fortschrittsglaubens zusammen: Wenn in jedem einzelnen Moment der gefüllt-bedrängten Gegenwart mehr Möglichkeiten gegeben sind als erlebt oder gar erfahren werden können, dann droht der Welthunger in jedem Moment zu scheitern. Die Zukunft stellt dann kaum noch eine Verheißung auf eine Annäherung an Welt dar, sondern kann nur, wie die Gegenwart bezeugt, als Wiederholung des Scheiterns antizipiert werden. Die gefüllte Gegenwart verspricht die gesamte Welt in diesem einen Moment. Doch auch wenn das menschliche Auffassungsvermögen dehnbar und adaptiv zu sein scheint – alles kann es nicht erfassen. Die Asynchronität zwischen erfassendem Selbst und einer Welt, in der das Selbst immer schon zu spät ist, macht aus der gefüllt-bedrängten eine unerschöpfliche Gegenwart.

Diese These radikalisiert die pessimistischen Thesen, die in der Philosophie bereits im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem modernen Zeitbegriff formuliert wurden. Diesen Aspekt hat vor allem – und in Auseinandersetzung mit Kant – Arthur Schopenhauer in seiner Lehre von der »Nichtigkeit des Daseyns« vorgenommen. Aus der Annahme, dass die Zeit allen Erscheinungen vorausgehe, folgt für Schopenhauer, wie Harald Schöndorf argumentiert, die folgende Konsequenz: »Alles findet ein Ende. Was auch immer im Verlauf der Entwicklung ans Tageslicht kommt, unterliegt dem eisernen Gesetz des Werdens und Vergehens. Nichts hat Bestand, alles wird irgendwann ausgelöscht.« (Schöndorf 1986: 63) Die Gegenwart wird dabei Schauspiel des unwiderruflichen Vergehens und Sterbens: »So ist sein [des Menschen, Herv. J.S.] Daseyn, schon von der formellen Seite allein betrachtet, ein stetes Hinstürzen der Gegenwart in die tote Vergangenheit, ein stetes Sterben.« (Schopenhauer 1987a: 440) Die Leidhaftigkeit dieser Vergänglichkeit führt Schopenhauer auf den »Willen« zurück. Und gerade weil dieser kein Ziel und keine Richtung kennt (Schopenhauer 1987b: 751; Schöndorf 1986: 59ff.), sondern nur das »stete Streben« (Schopenhauer 1987a: 441), ist für Schopenhauer das Leben vergänglich und langweilig.⁴³

Jaeggi) bestimmt werden« (Rosa 2016: 316) kann, dann ist deutlich, dass die Selbst-Welt-Beziehung der Langeweile ein Symptom der Resonanzkatastrophe ist. Langeweile als ein Zugleich von dem Wunsch nach und der konkreten Abwesenheit von Resonanz vereint also in einer Stimmung und einem Gefühl die Gegensätze der Moderne: Durch ihren »erleidenden«, qualvollen Anteil ist sie Teil der Resonanzkatastrophe, in der die Gegenwart stumm, unbedeutend und qualitätslos erscheint; durch ihren aktiven, sehnstüchtigen, unruhigen, wartenden Anteil verkörpert sich in ihr die moderne Resonanzsensibilität und die Hoffnung, dass immer und überall die Welt etwas das Subjekt bewegendes zu bieten hat.

43 | Das Leben, so Schopenhauer, »schwingt also, gleich einem Pendel, hin und her, zwischen dem Schmerz und der Langeweile« (Schopenhauer 1987a: 441).

Aus der linearen Zeitvorstellung leitet Schopenhauer die Gleichgültigkeit des Daseins ab:

»Wenn das letzte Wort über alle Dinge ihre Vernichtung ist, dann zeigt sich daran, daß sie letzten Endes keinen Wert besitzen. Das einzige Bleibende ist dann nur noch die Zeit als reine Form, vor der kein Gegenstand Bestand hat. Die Inhalte werden ausgelöscht, nur die Zeit läuft weiter. [...] Wird nämlich wirklich damit Ernst gemacht, daß die Zeit nichts anderes ist als ein fortwährender unaufhörlicher Ablauf, dessen Objekte und Inhalte ständig wechseln, dann wird im Angesichts dieser Zeit alles beliebig, und das heißt wertlos, nichtig. Wo die Gleichartigkeit des steten Ablaufs zum obersten Prinzip erhoben wird, wie dies geschieht, wenn die endlose lineare Zeit über alles und jedes herrscht, da ist die Konsequenz des Nihilismus letzten Endes unausweichlich.« (Schöndorf 1986: 64f.)

Ein solcher Pessimismus oder Nihilismus lässt den Fortschrittsglauben als unbegründet erscheinen, und dieser Zweifel am Fortschritt wird in der Langeweile indiziert. Weder verweist die Gegenwart auf ein sich selbst aufhebendes Jenseits noch auf eine unendliche Fortschrittsgeschichte. Der Pessimismus ergibt sich daher aus einer Vorstellung linearen Zeit *ohne* Fortschritt, wenn also nicht in jeder Gegenwart ein Zubewegen auf eine bessere Zukunft herrscht. Die Zukunft der fortschreitenden, aber nicht fortschrittlichen Zeit ist nicht mehr offen, sondern ein schwarzes Loch, das alles in sich aufsaugt.

Die Spätmoderne droht, diese Zeiterfahrung zu radikalisieren. Die Verpassensangst bezieht sich nicht mehr darauf, dass im *Leben* nicht alles erlebt werden kann, sondern darauf, dass im *Jetzt* bereits unwiderruflich alles vergangen ist, was hätte erfahren worden sein können. Die Zukunftslosigkeit verweist bereits auf eine Gegenwartslosigkeit.⁴⁴ Das Versprechen, durch Beschleunigung des Lebens, sich der Welt annähern und die Weltoptionen auskosten zu können, verliert an Überzeugungskraft, wenn die Welt sich so schnell verändert, wenn die Gegenwart so gefüllt und bedrängt ist, dass sie in jedem Moment schon verpasst ist. Das unbestimmte Warten der exis-

44 | Gerade die Zukunftslosigkeit ist eine Bedingung der Depression, wenn mit Erich Fromm (1980: 219ff.) davon ausgegangen wird, dass Langeweile eine nicht-pathologisierte Vorstufe der Depression ist. Der Kulturwissenschaftler Christian Kohlross schreibt dazu in einem Essay: »Wer [...] ohne Zukunft lebt, der stößt sogar in jedem Augenblick an die Grenze seines Untergangs. Denn sein Handeln kennt weder wirkliche Ziele und letzte Zwecke, noch sonst einen Sinn. Denn die lägen ja in der Zukunft. Mit einem Wort: Wer ohne Zukunft lebt, der lebt im Zustand fortwährender Depression.« (Kohlross 2016)

tenziellen Langeweile richtet sich also nicht mehr nach vorne, sondern schon immer auf das bereits Vergangene.

